

Lee Strobel

Der Fall Jesus

Ein Journalist
auf der Suche nach der
Wahrheit

Aus dem Englischen
von Annette Schalk

The logo for GerthMedien features a stylized black arch above the text "GerthMedien".

Inhalt

Vorwort	7
Einführung	
Wiederaufnahme eines Verfahrens	11
Teil I: Die Prüfung der Aufzeichnungen	
<i>Kapitel 1</i>	
Die Augenzeugenberichte	25
<i>Kapitel 2</i>	
Überprüfung der Augenzeugenberichte	54
<i>Kapitel 3</i>	
Die biblischen Dokumente	79
<i>Kapitel 4</i>	
Die antiken Dokumente	106
<i>Kapitel 5</i>	
Der wissenschaftliche Beweis	135
<i>Kapitel 6</i>	
Die Beweise der Gegenseite	160
Teil II: Die Person Jesu	
<i>Kapitel 7</i>	
Der Identitätsnachweis	193
<i>Kapitel 8</i>	
Der psychologische Beweis	211

<i>Kapitel 9</i>	
Das Profil	229
<i>Kapitel 10</i>	
Der Fingerabdruck	254
Teil III: Die Auferstehung	
<i>Kapitel 11</i>	
Der medizinische Beweis	281
<i>Kapitel 12</i>	
Die fehlende Leiche	302
<i>Kapitel 13</i>	
Der Beweis für die Erscheinungen	333
<i>Kapitel 14</i>	
Der Indizienbeweis	362
Schlussfolgerung	
Das Urteil	383
Anmerkungen	405

Vorwort

Lee Strobel ist amerikanischer Journalist und Gerichtsreporter. In diesem Buch stellt er zum Thema „Jesus“ Interviews mit angesehenen Bibelwissenschaftlern seines Landes dar. Das Buch ist daher eine Sammlung von Zeugnissen, die der Reihe nach die wichtigsten kontroversen Themen zur Frage Jesus behandeln. Das beginnt mit der Glaubwürdigkeit der Quellen, erörtert die Frage nach dem Anspruch Jesu, setzt sich zum Beispiel mit dem Problem auseinander, ob Jesus geisteskrank war, und sammelt Argumente für die Antwort auf die Frage, ob Jesus wirklich tot war und wirklich auferstanden ist.

Dadurch, dass unterschiedliche Professoren befragt und auch jeweils mit ihrer persönlichen Eigenart und ihrem Lebensstil geschildert werden, verquicken sich sachliche Aussagen auf der Höhe amerikanischer Forschung sehr eng mit dem persönlichen Bekenntnis der einzelnen befragten Professoren. In Amerika scheint es unter den Professoren noch etwas zu geben, das man in Deutschland kaum finden könnte: kantige, glaubwürdige Gestalten, die von der Sache und von ihrem eigenen Glauben reden können.

Das Buch, das so entstanden ist, kann man als apologetisch im strengen Sinne des Wortes bezeichnen. Denn es behandelt genau die Punkte, auf denen Neugierige herumzureiten pflegen und auf die die Kommentare oft nicht genug Wert legen. Dabei ist es durchaus von Vorteil, dass der Verfasser und Sammler der Zeugnisse von Beruf Gerichtsreporter ist. Denn genau dieses, das Sammeln von Zeugnissen für einen Prozess, ist ein Gedanke, den zumindest zwei der vier Evangelien auch selbst ausdrücklich formulieren. Das Johannes-Evangelium versteht sich

als eine einzige Sammlung von Zeugnissen für die große Auseinandersetzung zwischen Evangelium und Welt, die mit seiner Hilfe, und das heißt eben mit der Hilfe der darin aufbewahrten Zeugnisse, inspiriert durch Gottes Geist, geführt werden soll. Und von Mose über Johannes den Täufer bis hin zu Petrus und dem Lieblingsjünger geht es im Johannes-Evangelium immer wieder nur um das eine: dass immer mindestens zwei Zeugen benannt werden können, die bescheinigen, dass das Unglaubliche seine Richtigkeit habe. Der Evangelist Lukas bekennt selbst, er habe sich um die Aussagen der Augenzeugen sorgfältig bemüht (vgl. Lk 1,1–4). Es ist daher sympathisch zu nennen, wenn der Verfasser dieses Buches es in gewisser Hinsicht den Evangelisten nachtut und nun auch Zeugnisse der modernen Forschung sammelt.

Das Buch ist – viel stärker als die Evangelien – durchzogen von Dialogen im Stil von Frage und Antwort, oft mit Verweisen auf bekannte Forscher. Wir kennen den Stil dieses Dialoges in unserer Literatur seit Plato. Er war ein geniales Mittel, schwierige Philosophie zu vermitteln. Auch die Alte Kirche hat diese Form des Lehrdialoges öfter wieder aufgenommen in Gestalt der „Fragen und Antworten“. Dadurch gewinnen hier die sonst oft in den „Einleitungen“ nachlesbaren „Fakten“ zusätzliche Farbigkeit. Es ist tatsächlich so, dass der Dialog die Aussagen der Wissenschaft einprägsamer und gewissermaßen unvergesslich wiedergeben kann, weil sich auch der Leser in den Anfragen wiederfinden kann.

In dieser Hinsicht ist dem Buch von Lee Strobel eine durchaus erfreuliche Verbindung von ernst zu nehmender Wissenschaft und Vermittlung an ein sehr neugieriges Publikum gelungen. Selten wurde Forschung so leicht vermittelt wie hier. Selbst so schwierige Fragen wie die Kanonbildung werden gut informiert aufgegriffen.

Die Gesamttendenz des Buches ist konstruktiv und optimistisch hinsichtlich der Glaubwürdigkeit Jesu und der Zeugnisse über ihn. Es ist sympathisch vor allem darin, dass alle erdenklichen Fragen rund um dieses Thema aufgegriffen werden.

Heidelberg, Dezember 1998

Prof. Dr. Klaus Berger

„Jesus neu oder wieder zu entdecken – nichts scheint mir wichtiger als das. Strobels Buch bietet hier eine ebenso ungewöhnliche wie spannende Perspektive. Ein optimales Buch für Kirchendistanzierte, eine erfrischende Herausforderung aber auch für Christen.“

(Ulrich Eggers, Chefredakteur „AufAtmen“, „Family“)

Teil I

Die Prüfung der Aufzeichnungen

Kapitel 1

Die Augenzeugenberichte

Kann man den Biografien Jesu trauen?

Als ich Leo Carter zum ersten Mal traf, war er ein schüchterner, mit leiser Stimme sprechender Siebzehnjähriger, der in dem Chicagoer Viertel mit der höchsten Kriminalitätsrate lebte und für sein Alter schon viel – zu viel – erlebt hatte. Seine Zeugenaussage hatte drei Killer ins Gefängnis gebracht. Und er hatte noch immer eine Kugel von einer .38-Kaliber-Waffe im Schädel stecken – eine grausige Erinnerung an eine schreckliche Geschichte, die begann, als er in diesem Viertel beobachtete, wie Elijah Baptist einen Lebensmittelhändler niederschoss.

Leo und sein Freund Leslie Scott spielten Basketball, als sie sahen, wie Elijah, der damals siebzehn Jahre alt war und schon dreißig Arreste auf seinem Vorstrafenregister stehen hatte, Sam Blue vor seinem Lebensmittelladen ermordete.

Leo kannte den Lebensmittelhändler seit seiner Kindheit. „Wenn wir nichts zu essen hatten, dann gab er uns etwas“, erklärte Leo mir mit leiser Stimme. „Als ich also ins Krankenhaus ging und sie mir sagten, dass er tot war, wusste ich, dass ich aussagen musste, was ich gesehen hatte.“

Aussagen von Augenzeugen haben großes Gewicht. Zu den dramatischsten Augenblicken in einer Verhandlung gehört, wenn ein Augenzeuge in allen Details das Verbrechen beschreibt, das er beobachtet hat, und dann ganz zielsicher auf den Angeklagten als den Täter zeigt. Elijah Baptist wusste, dass er dem Gefängnis nur entgehen würde, wenn er Leo Carter und Leslie Scott irgendwie davon abhalten konnte, ihre Zeugenaussage zu machen.

Also gingen Elijah und zwei seiner Freunde auf die Jagd. Bald spürten sie Leo und Leslie auf, die mit Leos Bruder Henry unterwegs waren, und zerrten sie mit vorgehaltenen Waffen zu einem dunklen Ladedock in der Nähe.

„Ich kann dich eigentlich wirklich gut leiden“, sagte Elijahs Cousin zu Leo, „aber ich muss es tun.“ Und mit diesen Worten setzte er Leo seine Pistole an den Nasenrücken und drückte ab.

Der Schuss ging los; die Kugel beschrieb einen Bogen, ließ Leo auf dem linken Auge erblinden und bohrte sich in seinen Schädel. Als er am Boden zusammenbrach, wurde ein weiterer Schuss auf ihn abgefeuert. Die Kugel traf ihn knapp neben der Wirbelsäule.

Leo lag am Boden, stellte sich tot und musste miterleben, wie sein schluchzender Bruder und sein Freund brutal aus kürzester Entfernung niedergemetzelt wurden. Als Elijah und seine Bande flohen, brachte sich Leo mühsam in Sicherheit.

Irgendwie überlebte er. Die Kugel in seinem Schädel konnte man nicht entfernen; die Operation war zu gefährlich. Trotz seiner bohrenden Kopfschmerzen, die auch starke Medikamente nicht unterdrücken konnten, wurde er zum einzigen Augenzeugen im Prozess, in dem Elijah Baptist angeklagt wurde, den Lebensmittelhändler Sam Blue ermordet zu haben. Die Geschworenen glaubten Leo und Elijah wurde zu 80 Jahren Haft verurteilt.

Auch für den Mord an seinem Bruder und an seinem Freund war Leo der einzige Zeuge, der aussagen konnte, dass Elijah und seine beiden Freunde die Täter waren. Und auch hier war sein Wort gut genug, um die drei für den Rest ihres Lebens ins Gefängnis zu bringen.

Leo Carter ist einer meiner Helden. Er sorgte dafür, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde, obwohl er einen

gewaltigen Preis dafür bezahlen musste. Wenn ich heute – mehr als 20 Jahre später – an Augenzeugenberichte denke, dann sehe ich sein Gesicht immer noch vor mir.¹

Ein Zeugnis aus einer fernen Zeit

Ja, Augenzeugenberichte sind in der Tat zwingend und überführend. Wenn ein Zeuge die umfassende Möglichkeit hatte, das Verbrechen zu beobachten, wenn er keine Vorurteile oder Hintergedanken hat, wenn der Zeuge vertrauenswürdig und fair ist, dann kann es völlig ausreichen, wenn er im Gerichtssaal auf den Täter deutet, um diesen zu Gefängnis oder zu Schlimmerem zu verurteilen.

Die Berichte von Augenzeugen sind genauso wichtig, wenn es darum geht, historische Fragen zu untersuchen – auch die Frage, um die es hier in meinem Buch geht: ob Jesus Christus der einzigartige Sohn Gottes ist.

Aber welche Augenzeugenberichte besitzen wir zu dieser Sache? Haben wir Berichte von jemandem, der persönlich mit Jesus zu tun hatte, der seinen Lehren zugehört hat, seine Wunder gesehen, seinen Tod miterlebt und ihm vielleicht sogar nach seiner angeblichen Auferstehung begegnet ist? Haben wir irgendwelche Berichte von „Journalisten“ aus dem ersten Jahrhundert, die Augenzeugen interviewt, unangenehme Fragen gestellt und treu berichtet haben, was sie gewissenhaft als Wahrheit bestimmt haben? Und würden diese Berichte den kritischen Einwänden von Skeptikern standhalten?

Mir war klar, dass Augenzeugenberichte aus dem Nebel vergangener Zeiten dazu beitragen könnten, diese wichtigste geistliche Frage zu beantworten. Um solide Aussagen zu

bekommen, arrangierte ich ein Interview mit einem landesweit sehr angesehenen Wissenschaftler, der ein Buch zu genau diesem Thema geschrieben hatte: Dr. Craig Blomberg, der Autor von „Die Zuverlässigkeit der Evangelien“.

Ich wusste, dass Blomberg ein kluger Kopf war und seine Erscheinung passte zum Klischee. Er war sehr groß und schlaksig, hatte kurzes, braunes gewelltes Haar, das er ganz zwanglos nach vorne gekämmt hatte, einen krausen Bart und eine dicke, randlose Brille. Er war der Typ, der die Abschiedsrede bei der Abschlussfeier an der High School hält (was er getan hatte), der den Titel eines *National Merit Scholar* innehat (hat er) und der mit „summa cum laude“ sein Studium an einer angesehenen Universität abgeschlossen hat (was er auch tatsächlich getan hat).

Aber ich wollte jemanden, der nicht nur intelligent und gebildet war. Ich suchte einen Experten, der nicht über Kleinigkeiten hinwegsehen oder ungeniert Aspekte unter den Tisch fallen lassen würde, die die Aufzeichnungen des Christentums infrage stellen könnten. Ich brauchte einen integren Menschen, jemanden, der sich mit den einflussreichsten Kritikern des Glaubens herumgeschlagen hatte und voller Autorität sprach, sich dabei aber den entscheidenden Fragen stellte, statt sie einfach vom Tisch zu wischen.

Man hatte mir gesagt, dass Blomberg genau der richtige Mann für mich wäre. Und so flog ich nach Denver und fragte mich im Stillen, ob er meinen Erwartungen wohl gerecht werden würde. Offen gestanden hatte ich ein paar Zweifel, vor allem, nachdem meine Nachforschungen eine beunruhigende Tatsache ans Licht gebracht hatten, die Blomberg vielleicht lieber verheimlicht hätte: Er hoffte immer noch, dass die Helden seiner Kindheit, die *Chicago Cubs*, zu seinen Lebzeiten die *World Series* im Baseball gewinnen würden.

Und ehrlich gesagt reichte das aus, um mich etwas an seinem Urteilsvermögen zweifeln zu lassen.

Das erste Interview: Craig L. Blomberg

Craig Blomberg ist allgemein anerkannt als eine der führenden Kapazitäten für die Biografien Jesu, die man die vier „Evangelien“ nennt. Er erwarb seinen Doktor im Fachbereich Neues Testament an der Universität von Aberdeen in Schottland, arbeitete später als wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Tyndale House* an der Universität von Cambridge in England, wo er zu einer Elitegruppe von internationalen Wissenschaftlern gehörte, die eine Reihe anerkannter Werke über Jesus publizierte. Seit über zehn Jahren ist er nun Professor am Lehrstuhl für Neues Testament am *Denver Seminary*.

Zu Blombergs Büchern zählen Titel wie *Jesus and the Gospels*, *Interpreting the Parables* („Die Gleichnisse Jesu“; dieser Titel ist als einziger bereits auf Deutsch erschienen) und Kommentare zum Matthäus-Evangelium und zum ersten Brief an die Korinther. Außerdem war er an der Herausgabe des sechsten Bandes von *Gospel Perspectives* beteiligt, in dem es um die Wunder Jesu geht, und er ist Koautor von *Introduction to Biblical Interpretation*. Er verfasste einige Kapitel über die Historizität der Evangelien für das Buch *Reasonable Faith* und das preisgekrönte Buch *Jesus under Fire*. Er ist Mitglied der *Society for the Study of the New Testament*, der *Society of Biblical Literature* und des *Institute for Biblical Research*.

Wie ich erwartet hatte, waren die Bücherregale in seinem Büro überfüllt mit wissenschaftlichen Werken (sogar seine Krawatte war mit Zeichnungen von Büchern verziert). Und doch bemerkte ich schnell, dass die Wände seines Büros nicht

von staubigen Wälzern von alten Historikern dominiert wurden, sondern von Bildern seiner beiden kleinen Töchter. Ihre lustigen und farbenfrohen Zeichnungen von Lamas, Häusern und Blumen waren nicht einfach wahllos an die Wand gepinnt. Sie wurden offensichtlich wie wertvolle Preise behandelt – sorgfältig gerahmt und persönlich von Elisabeth und Rachel signiert. Ich dachte mir, dass dieser Mann eindeutig nicht nur einen Verstand, sondern auch ein Herz besaß.

Blomberg sprach mit der Präzision eines Mathematikers (ja, er hatte auch schon Mathematik gelehrt) und wog jedes Wort sorgfältig ab, offensichtlich aus Abneigung, auch nur einen Tick weiter zu gehen, als der Beweis rechtfertigen würde. Genau der Mann, nach dem ich gesucht habe.

Als er sich mit einer Tasse Kaffee in der Hand in seinem Lehnstuhl zurücklehnte, nippte auch ich an meinem Kaffee, um gegen die Kühle in Colorado anzukämpfen. Da ich das Gefühl hatte, dass Blomberg ein Mann war, der direkt zur Sache kam, entschloss ich mich, gleich zu Beginn des Interviews den Kern des Themas anzusprechen.

Augenzeugen für die Geschichte

„Sagen Sie“, begann ich ein wenig provozierend, „ist es wirklich möglich, ein intelligenter, kritisch denkender Mensch zu sein und doch zu glauben, dass die vier Evangelien von den Personen geschrieben worden sind, deren Namen sie tragen?“

Blomberg stellte seine Tasse auf den Schreibtisch und schaute mich aufmerksam an. „Die Antwort lautet ja“, sagte er mit Nachdruck.

Er lehnte sich zurück und fuhr fort: „Es ist wichtig anzuerkennen, dass die Evangelien streng genommen anonym sind.“

Doch die frühe Kirche bezeugt einhellig, dass Matthäus, auch bekannt als Levi, der Steuereinnahmer und einer der zwölf Apostel, der Autor des ersten Evangeliums im Neuen Testament war, dass Johannes Markus, ein Freund von Petrus, der Autor des Evangeliums war, das wir Markus-Evangelium nennen, und dass Lukas, auch bekannt als Paulus' ‚geliebter Arzt‘, das Lukas-Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben haben.“

„Wie einzig war man sich darin, dass sie die Autoren waren?“, fragte ich.

„Es gibt niemanden sonst, der Anspruch auf die Autorschaft dieser drei Evangelien erhebt“, entgegnete er. „Anscheinend stand das überhaupt nicht zur Debatte.“

Trotzdem wollte ich diesem Punkt weiter auf den Grund gehen. „Entschuldigen Sie meine skeptische Haltung“, sagte ich, „aber könnte irgendjemand ein Motiv gehabt haben, zu lügen und zu behaupten, dass diese Leute die Evangelien geschrieben haben, auch wenn es in Wahrheit nicht so war?“

Blomberg schüttelte den Kopf. „Das ist nicht sehr wahrscheinlich. Sie müssen bedenken, dass die drei eher merkwürdige Gestalten waren.“ Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. „Markus und Lukas gehörten nicht einmal zu den zwölf Aposteln. Matthäus zwar schon, aber er war früher ein allgemein verhasster Steuereinnahmer. Neben Judas Ischariot, der Jesus verraten hat, war er wohl der verrufenste Apostel.“

Und sehen Sie im Gegensatz dazu, was passierte, als viel später die fantasievollen apokryphen Evangelien geschrieben wurden. Die Leute wählten dafür die Namen von bekannten und beispielhaften Personen als fiktive Autoren aus – Philippus, Maria, Petrus, Jakobus. Diese Namen hatten viel mehr Gewicht als die Namen von Matthäus, Markus und Lukas. Um also Ihre Frage zu beantworten: Es gibt keinen Grund, die

Autorschaft diesen drei weniger respektierten Personen zuzuschreiben, wenn sie nicht wirklich die Autoren wären.“

Das klang logisch, aber es war offensichtlich, dass er einen Evangelienautor ausgeklammert hatte. „Was ist mit Johannes?“, fragte ich. „Er war doch sehr prominent. Schließlich war er nicht nur einer der zwölf Jünger, sondern gehörte zusammen mit Jakobus und Petrus zum inneren Kreis um Jesus.“

„Ja, er ist die Ausnahme“, gab Blomberg mit einem Nicken zu. „Und das Interessante ist, dass das Johannes-Evangelium das einzige Evangelium ist, bei dem die Autorschaft Fragen aufwirft.“

„Worum geht es da konkret?“

„Der Name des Autors wird nicht in Zweifel gezogen – das ist ganz sicher Johannes. Die Frage ist, ob es Johannes, der Apostel, oder ein anderer Johannes war.“

Wissen Sie, ein christlicher Autor namens Papias schreibt um 125 nach Christus über einen Johannes, den Apostel, und einen Johannes den Älteren. Aus dem Kontext wird nicht klar, ob er hier von einer Person aus zwei unterschiedlichen Perspektiven spricht oder ob er sich auf zwei verschiedene Personen bezieht. Aber von dieser Ausnahme abgesehen, gehen die frühen Aussagen einhellig davon aus, dass Johannes, der Apostel, der Sohn des Zebedäus, dieses Evangelium geschrieben hat.“

„Und“, sagte ich, um ihn festzunageln, „sind Sie davon überzeugt, dass er es geschrieben hat?“

„Ja, ich glaube, dass der bedeutende Großteil des Materials auf den Apostel zurückgeht“, erwiderte er. „Wenn Sie das Evangelium genau lesen, werden Sie feststellen, dass die abschließenden Verse unter Umständen von einem Herausgeber angefügt worden sind. Ich persönlich habe aber kein Problem damit zu glauben, dass jemand, der in enger Verbindung mit

Johannes stand, diese Rolle übernommen hat, die letzten Verse in die endgültige Form gebracht und dem ganzen Dokument einen einheitlichen Stil gegeben hat.

Aber“, betonte er, „auf jeden Fall basiert das letzte Evangelium, genau wie die drei anderen Evangelien, auf Augenzeugenmaterial.“

Auf der Suche nach Einzelheiten

Wenn ich auch Blombergs Kommentare bisher akzeptiert hatte, war ich noch nicht bereit, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Die Frage, wer die Evangelien geschrieben hat, ist äußerst wichtig, und ich wollte konkrete Details – Namen, Daten, Zitate. Ich trank meinen Kaffee aus und stellte die Tasse auf den Tisch. Ich zückte meinen Stift und bereitete mich darauf vor, tiefer in das Thema einzudringen.

„Gehen wir mal zurück zu Markus, Matthäus und Lukas“, sagte ich. „Welche konkreten Beweise haben Sie, dass diese drei Personen wirklich die Autoren der Evangelien sind?“

Blomberg beugte sich vor. „Auch hier stammt das älteste und vermutlich wichtigste Zeugnis von Papias, der etwa um 125 nach Christus ausdrücklich schreibt, dass Markus die Augenzeugenbeobachtungen des Petrus sorgfältig aufgezeichnet hat. Wörtlich schreibt er, dass Markus ‚keinen Fehler‘ gemacht und ‚keine einzige falsche Aussage‘ aufgenommen hat. Und Papias schreibt, dass auch Matthäus die Lehren Jesu gut erhalten hat.“

Dann bestätigt auch Irenäus etwa um 180 nach Christus die überlieferte Autorschaft. Ich lese Ihnen die Stelle vor“, meinte er und griff nach einem Buch. Er schlug es auf und las die Worte von Irenäus:

„Matthäus veröffentlichte sein eigenes Evangelium unter den Hebräern in ihrer eigenen Sprache, während Petrus und Paulus das Evangelium in Rom predigten und die Gemeinde dort gründeten. Nach ihrer Abreise gab uns Markus, der Jünger und Übersetzer des Petrus, persönlich in schriftlicher Form die wesentlichen Inhalte der Predigten des Petrus. Lukas, der Jünger des Paulus, schrieb in einem Buch das Evangelium so nieder, wie er es von seinem Lehrer gehört hatte. Und Johannes, der Jünger des Herrn, der auch an seiner Brust gelehrt war, schrieb sein Evangelium, während er in Ephesus in Asien lebte.“²

Ich schaute von meinen Notizen auf. „Um das klarzustellen“, sagte ich. „Wenn wir uns darauf verlassen können, dass die Evangelien von den Jüngern Matthäus und Johannes, von Markus, dem Freund des Apostels Petrus, und von Lukas, dem Historiker, Freund des Paulus und so etwas wie ein Journalist des ersten Jahrhunderts, geschrieben wurden, können wir auch davon ausgehen, dass die beschriebenen Ereignisse auf direkten oder indirekten Augenzeugenbeobachtungen basieren.“

Während ich sprach, wog Blomberg in Gedanken meine Worte ab. Als ich fertig war, nickte er.

„Exakt“, erwiderte er knapp.

Antike gegen moderne Biografien

Es gab noch ein paar Aspekte der Evangelien, die für mich unklar waren. Ich wollte vor allem das literarische Genre besser verstehen, das sie repräsentierten.

„Wenn ich in eine Buchhandlung gehe, finde ich dort etwas völlig anderes als in den Evangelien“, sagte ich. „Wenn

heutzutage jemand eine Biografie schreibt, beschäftigt er sich intensiv mit dem Leben eines Menschen. Aber schauen Sie sich das Markus-Evangelium an – er schreibt nichts über die Geburt Jesu oder seine Jugendzeit. Stattdessen konzentriert er sich auf einen Zeitraum von drei Jahren und verwendet fast die Hälfte seines Evangeliums darauf, die letzten Lebenstage Jesu zu schildern. Wie erklären Sie sich das?“

Blomberg hob zwei Finger. „Es gibt zwei Begründungen“, erwiderte er. „Eine literarische und eine theologische.“

Die literarische Begründung ist, dass man in der Antike Biografien auf diese Weise schrieb. Damals hatte man nicht wie heute das Gefühl, dass es wichtig sein könnte, gleichermaßen auf alle Perioden im Leben eines Menschen einzugehen, seine Geschichte in chronologischer Reihenfolge zu erzählen oder jemanden wörtlich zu zitieren, statt nur sinngemäß wiederzugeben, was er gesagt hatte. Im Altgriechischen und Hebräischen gibt es nicht einmal ein Symbol für direkte Rede.

Man sah damals nur einen Grund für die Aufzeichnung von Geschichte: Man konnte etwas von den Menschen lernen, deren Leben beschrieben wurde. Deshalb gingen die Biografen vor allem auf die Lebensabschnitte ausführlich ein, die Vorbildcharakter hatten, besonders anschaulich waren, anderen Menschen helfen oder einer Epoche Sinn geben konnten.“

„Und wie lautet die theologische Begründung?“, fragte ich.

„Sie folgt aus dem Punkt, den ich gerade genannt habe. Christen glauben, dass das Leben und die Wunder Jesu zwar ganz toll waren, dass sie aber bedeutungslos sind, wenn Tod und Auferstehung Jesu nicht geschichtlich belegt sind und dadurch Sühne oder Vergebung für die Verfehlungen der Menschen nicht möglich ist.“

Aus diesem Grund widmet wohl auch Markus, der Autor des ältesten Evangeliums, annähernd die Hälfte seines Berichtes der letzten Lebenswoche Jesu, die in Tod und Auferstehung gipfelt.

Wenn man die Bedeutung der Auferstehung bedenkt“, schloss er, „passt das perfekt zum antiken Geschichts- und Literaturverständnis.“

Das Geheimnis von Q

Zusätzlich zu den vier Evangelien verweisen Wissenschaftler oft auf die sogenannte Logienquelle „Q“.³ Wegen Ähnlichkeiten in Sprache und Inhalt nimmt man gewöhnlich an, dass Matthäus und Lukas das Evangelium von Markus als Vorlage nahmen, als sie ihre eigenen Evangelien schrieben. Außerdem gehen die Wissenschaftler davon aus, dass Matthäus und Lukas Material von dieser geheimnisvollen Quelle „Q“ übernommen haben, Material, das bei Markus nicht zu finden ist.

„Was genau ist ‚Q‘?“, fragte ich Blomberg.

„Genau genommen nur eine Hypothese“, antwortete er und lehnte sich wieder gemütlich in seinem Stuhl zurück. „Mit wenigen Ausnahmen besteht sie einfach aus Reden und Lehren Jesu, die in einem unabhängigen, separaten Dokument zusammengefasst gewesen sein könnten. Wissen Sie, es war damals gängige Praxis, die Reden geachteter Lehrer zu sammeln, so wie wir heute die besten Songs eines Musikers in einem ‚Best of‘-Album zusammenstellen. Die Quelle ‚Q‘ könnte so etwas gewesen sein. Zumindest sieht so die Theorie aus.“

Doch wenn Q schon vor Matthäus und Lukas existiert hatte, würde sie frühes Material über Jesus enthalten. *Vielleicht*, dachte ich, *wirft das ein neues Licht auf Jesus.*

„Noch eine Frage“, sagte ich. „Was für ein Bild von Jesus bekommt man, wenn man das Material von Q isoliert betrachtet?“

Blomberg strich über seinen Bart und starrte einen Moment lang an die Decke, während er über die Frage nachdachte. „Nun, Sie müssen berücksichtigen, dass Q eine Sammlung von Zitaten Jesu war und ihr deshalb das narrative Material fehlt, das uns ein vollständigeres Bild von Jesus geben könnte“, erwiderte er. Er sprach langsam und wählte jedes Wort sorgfältig.

„Doch trotzdem sind sehr starke Behauptungen Jesu dort aufgezeichnet, etwa, dass er die personifizierte Weisheit sei und derjenige, durch den Gott die Menschen richten werde, je nachdem, ob sie sich zu ihm bekennen oder ihn ablehnen würden. Der Autor eines wichtigen wissenschaftlichen Werkes zog vor Kurzem den Schluss, dass man dasselbe Bild von Jesus wie in den Evangelien findet, wenn man die Zitate aus Q isoliert betrachtet: Man findet jemanden, der sehr kühne Behauptungen über sich selbst aufstellt.“

Ich wollte es noch genauer wissen. „Würde man ihn auch als einen Wundertäter sehen?“, fragte ich weiter.

„Auch hier gilt wieder“, antwortete er, „dass man nicht viele Wundererzählungen an sich findet, weil sie eher narrativ sind und Q eben überwiegend eine Liste aus Zitaten ist.“

Er hielt inne, griff über seinen Schreibtisch, nahm eine in Leder gebundene Bibel in die Hand und blätterte durch ihre abgegriffenen Seiten.

„Aber im Lukas-Evangelium, Kapitel 7, Verse 18 bis 23 und im Matthäus-Evangelium, Kapitel 11, Verse 2 bis 6 heißt es, dass Johannes der Täufer seine Boten sandte, um Jesus zu fragen, ob er wirklich der Christus war, der Messias, auf den sie warteten. Jesus antwortete ihnen in etwa: ‚Sagt ihm, dass er

auf meine Wunder achten soll. Sagt ihm, was ihr gesehen habt: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, den Armen wird die gute Nachricht gepredigt.'

Selbst in Q findet man also ein klares Bewusstsein der Wunder Jesu“, schloss er.

Als Blomberg Matthäus erwähnte, erinnerte mich das an eine andere Frage. Wie passten die Evangelien zusammen?

„Warum“, fragte ich, „sollte Matthäus – von dem behauptet wird, dass er Augenzeuge war – Teile eines Evangeliums von Markus, der kein Augenzeuge war, in sein Evangelium integrieren? Wenn das Evangelium von Matthäus wirklich von einem Augenzeugen geschrieben wurde, dann sollte man doch annehmen, dass er sich auf seine eigenen Beobachtungen verlassen würde.“

Blomberg lächelte. „Das macht nur Sinn, wenn man davon ausgeht, dass Markus auf die Erinnerungen von Petrus zurückgreift“, sagte er. „Wie Sie selbst gesagt haben, gehörte Petrus zum inneren Kreis um Jesus und konnte auf diese Weise Dinge sehen und hören, die den anderen Jüngern verschlossen blieben. Also würde es auch für Matthäus Sinn machen, sich auf Petrus' Version der Ereignisse zu verlassen, wie sie durch Markus überliefert wird.“

Ja, dachte ich bei mir, *das machte Sinn*. Aus meinen Jahren als Zeitungsreporter fiel mir sogar eine Analogie ein. Ich erinnerte mich, wie ich einmal zusammen mit vielen anderen Journalisten den berühmt-berüchtigten politischen Patriarchen von Chicago, den verstorbenen Bürgermeister Richard J. Daley, umringt und mit Fragen zu einem Polizeiskandal bombardiert hatte. Er hatte ein paar Bemerkungen gemacht, bevor er in seine Limousine flüchtete.

Obwohl ich Augenzeuge des Geschehens war, wandte ich mich sofort an einen Radioreporter, der näher bei Daley

gestanden hatte, und bat ihn, sein Band zurückzuspulen, damit wir noch einmal hören konnten, was Daley gesagt hatte. Nur so konnte ich sichergehen, dass ich seine Worte korrekt aufgeschrieben hatte.

Und das, so grübelte ich, war vermutlich genau das, was Matthäus mit Markus getan hatte. Obwohl er seine eigenen Erinnerungen als Jünger Jesu hatte, veranlasste ihn sein Wunsch nach korrekter Darstellung der Ereignisse dazu, auf Material zurückzugreifen, das direkt von Petrus aus dem inneren Kreis um Jesus kam.

Die besondere Perspektive bei Johannes

Ich war mit Blombergs Antworten zu den ersten drei Evangelien zufrieden, die man wegen ihres ähnlichen Aufbaus und der Beziehung untereinander auch die „Synoptiker“ nennt, was so viel bedeutet wie „gleichzeitig zu betrachten“.⁴ Nun wandte ich meine Aufmerksamkeit dem Johannes-Evangelium zu. Jeder, der alle vier Evangelien liest, wird sofort bemerken, dass es offenkundige Unterschiede zwischen den Synoptikern und dem Johannes-Evangelium gibt. Ich wollte wissen, ob dies bedeutete, dass es zwischen ihnen unvereinbare Widersprüche gab.

„Könnten Sie die Unterschiede zwischen den synoptischen Evangelien und dem Johannes-Evangelium näher erläutern?“, fragte ich Blomberg.

Seine Augenbrauen schossen nach oben. „Zu diesem Thema könnte man ein ganzes Buch schreiben!“

Nachdem ich versichert hatte, dass ich nur an den wesentlichen Punkten interessiert wäre und nicht an einer erschöpfenden Diskussion, lehnte er sich in seinem Stuhl zurück.

„Nun, es ist richtig, dass das Johannes-Evangelium zu den anderen Evangelien mehr Unterschiede als Ähnlichkeiten aufweist“, begann er. „Nur eine Handvoll von den großen Geschichten aus den drei Synoptikern erscheint im Johannes-Evangelium. Das ändert sich aber merklich, wenn man zu der letzten Lebenswoche Jesu kommt. Ab diesem Punkt sind die Parallelen deutlicher.“

Außerdem scheint der linguistische Stil anders zu sein. Im Johannes-Evangelium verwendet Jesus eine andere Terminologie, er spricht in langen Predigten und es scheint eine höhere Christologie zu geben. Das heißt, dass Jesus direkter und deutlicher behauptet, dass er mit dem Vater eins ist, dass er der Weg, die Wahrheit und das Leben und dass er die Auferstehung und das Leben ist.“

„Wie erklärt man sich diese Unterschiede?“, fragte ich.

„Man ging sehr lange davon aus, dass Johannes alles kannte, was Matthäus, Markus und Lukas geschrieben hatten, und keine Notwendigkeit sah, es zu wiederholen. Also habe er beschlossen, ihre Aufzeichnungen zu ergänzen. In jüngerer Zeit nahm man aber auch an, dass Johannes von den drei anderen Evangelien völlig unabhängig ist. Für diese These sprechen nicht nur die Unterschiede in der Materialauswahl, sondern auch die unterschiedliche Sicht von Jesus.“

Die kühnste Behauptung Jesu

„Es gibt auch einige theologische Unterschiede zwischen den Synoptikern und Johannes“, stellte ich fest.

„Das will ich nicht abstreiten, aber muss man sie gleich als Widersprüche bezeichnen? Das glaube ich nicht und ich sage Ihnen auch, warum. Zu fast jedem großen Thema oder

Unterschied in Johannes können Sie Parallelen in Matthäus, Markus oder Lukas finden, auch wenn sie nicht gerade im Überfluss vorhanden sind.“

Das war eine kühne Behauptung. Ich entschloss mich umgehend, sie auf die Probe zu stellen und das vielleicht wichtigste Thema in Bezug auf die Unterschiede zwischen den Synoptikern und dem Johannes-Evangelium anzusprechen.

„Johannes stellt sehr explizit die Behauptung auf, dass Jesus Gott ist, was viele der Tatsache zuschreiben, dass er sein Evangelium so viel später als die anderen schrieb und damit begann, die Ereignisse auszuschnürceln“, warf ich ein. „Findet man dieses Thema der Gottheit Jesu auch bei den Synoptikern?“

„Ja, kann man“, entgegnete er. „Das Thema findet sich eher implizit, aber es ist vorhanden. Denken Sie an die Geschichte im Matthäus-Evangelium, Kapitel 14, Verse 22 bis 33 und im Markus-Evangelium, Kapitel 6, Verse 45 bis 52, als Jesus auf dem Wasser geht. In den meisten Übersetzungen geht die Bedeutung des griechischen Urtextes verloren. In den Übersetzungen heißt es meistens: ‚Fürchte dich nicht, ich bin es.‘ Doch im Griechischen heißt es wörtlich: ‚Fürchte dich nicht, ich bin.‘ Diese letzten beiden Worte sind identisch mit dem, was Jesus im Johannes-Evangelium, Kapitel 8, Vers 58 sagt, als er den göttlichen Namen ‚Ich bin‘ auf sich bezieht, mit dem sich Gott Mose am brennenden Dornbusch offenbart hatte. Jesus offenbart sich hier also als derjenige, der dieselbe göttliche Macht über die Natur hat wie Jahwe, der Gott des Alten Testaments.“

Ich nickte. „Das ist ein Beispiel. Gibt es noch andere?“

„Ja. In den ersten drei Evangelien ist beispielsweise ‚Menschensohn‘ der Titel, den Jesus am häufigsten für sich selbst verwendet, und –“

Ich hob meine Hand, um ihn zu unterbrechen. „Warten Sie einen Augenblick“, sagte ich. Ich zog ein Buch aus meiner Tasche und blätterte es durch, bis ich die Stelle gefunden hatte, die ich suchte. „Karen Armstrong, eine ehemalige Nonne, schreibt in ihrem Bestseller ‚A History of God‘, dass der Titel ‚Menschensohn‘ einfach die Schwachheit und Sterblichkeit des Menschen betonen will. Indem Jesus also diesen Titel für sich verwendete, wollte er hervorheben, dass er ein schwacher Mensch war, der eines Tages leiden und sterben würde.⁵ Wenn das stimmt“, sagte ich, „dann klingt das nicht unbedingt wie der Anspruch, Gott sein zu wollen.“

Blomberg schaute verdrießlich. „Wissen Sie“, sagte er in entschiedenem Ton, „entgegen der landläufigen Meinung bezieht sich der Titel ‚Menschensohn‘ in erster Linie nicht auf die Menschlichkeit Jesu. Stattdessen ist er eine direkte Anspielung auf Daniel, Kapitel 7, Verse 13 bis 14.“

Mit diesen Worten öffnete er das Alte Testament und las diese Worte des Propheten Daniel vor:

„Immer noch hatte ich die nächtlichen Visionen: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt.

Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.“

Blomberg schlug seine Bibel zu. „Überlegen Sie sich also, was Jesus tat, als er den Begriff ‚Menschensohn‘ auf sich bezog. Der Menschensohn ist jemand, der sich Gott in seinem himmlischen Thronsaal nähert und dem universale Herrschaft und

Macht gegeben werden. So wird ‚Menschensohn‘ zu einem Titel, der hohe Erhabenheit und nicht bloße Menschlichkeit ausdrückt.“

Später fand ich einen Kommentar von einem anderen Wissenschaftler, William Lane Craig, den ich auch noch für dieses Buch interviewen wollte. Er hatte eine ähnliche Beobachtung gemacht:

„Man denkt oft, dass der Begriff ‚Menschensohn‘ die Menschlichkeit Jesu ausdrücken soll, so wie der Begriff ‚Gottessohn‘ seine Göttlichkeit ausdrückt. Doch in der Tat gilt genau das Gegenteil. Der Menschensohn war eine göttliche Figur im alttestamentlichen Buch Daniel, die am Ende der Welt kommen, die Menschen richten und für immer regieren sollte. So war die Behauptung, der Menschensohn zu sein, in Wirklichkeit die Behauptung, ein göttliches Wesen zu sein.“⁶

Blomberg fuhr fort: „Außerdem behauptet Jesus in den synoptischen Evangelien, dass er Sünden vergeben kann. Das ist etwas, das nur Gott kann. Jesus nimmt Gebet und Anbetung an. Jesus sagt: ‚Wer sich nun vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen.‘ Das letzte Gericht, um das es ja hier geht, ist abhängig von der Reaktion eines Menschen auf wen? Auf ein menschliches Wesen? Das wäre eine sehr anmaßende Behauptung. Das letzte Gericht ist abhängig von der Reaktion eines Menschen auf Jesus als Gott.

Sie sehen also, dass es bei den Synoptikern eine ganze Menge Material zur Gottheit Jesu gibt, das im Johannes-Evangelium expliziter dargestellt ist.“